

# Weihnachten im Basler Münster

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **42 (1964)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032008>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Weihnachten im Basler Münster

In einer ökumenischen Zusammenkunft zu Basel überraschte mich unlängst eine protestantische Dame mit der Frage: «Herr Pater, tuet's Ihne aigetlig weh, ass Sie 's Minschter nimme hän?» Worauf ich prompt zur Antwort gab: «Jo, sehr weh!» Auf einen so unverblühten Bescheid war sie offenbar nicht gefasst. Sie versuchte etwas kleinlaut zu beschwichtigen: «Aber Sie hän doch in Europa no so viel herrliche Kirche.» Gewiss, aber dieser Reichtum in der Ferne kann uns kaum über den Verlust in der Nähe hinwegtrösten. Und die Wunde blutet noch mehr, wenn wir Katholiken daran denken, dass der Rat von Basel auf Drängen von Kaiser Karl V. sich bereit erklärte, das Münster dem Bischof wieder zu überlassen, dass aber die adeligen Domherren nicht den Mut hatten, aus dem Exil in die reformierte Stadt heimzukehren. So trägt letztlich das Domkapitel die Verantwortung dafür, dass im Münster kein ewiges Licht mehr brennt.

Wie mancher Basler Katholik mag sinnend hinten im gründlich ausgeräumten Münster gesessen haben und hätte viel darum gegeben, zu wissen, wie es eigentlich zu und her ging, als der Bischof, umgeben von seinen Domherren, Kaplänen und Edelleuten, seines hohen Amtes waltete. Nun, diese berechtigte Neugierde kann zu einem guten Teil befriedigt werden. Im Jahre 1517 hat nämlich der Domkaplan Hieronymus Brilinger mit viel Mühe und grossem Fleiss die liturgischen Bräuche der Basler Bischofskirche in einem Zeremonienbuch zusammengetragen und den hochwürdigsten Domherren gewidmet: «Erlauchte Väter! Vor andern Gotteshäusern, die dem langen Lauf des Rheins entlang zum Himmel ragen, hat sich die rühmlich bekannte Domkirche zu Basel von jeher ausgezeichnet durch ihre würdigen Zeremonien und lobenswerten Chorgebräuche. Damit nun von diesen Zeugnissen und Denkmalen alter Zeit einiges wenigstens auf unsere Nachkommen vererbt würde, habe ich die überall zerstreuten Bruchstücke gleichsam wie aus dem Schutt von Rui-

nen hervorgeholt, gesammelt und nach besten Kräften zu einem Ganzen gefügt.»

Der fleissige Kaplan beginnt seine Ausführungen mit dem Weihnachtsfest, und zwar mit der Vesper am Vortag. Auf dem Hochaltar brennen vier Kerzen und vor dem Lese-pult deren sieben. Die Vesper wird ohne Altarassistenz gefeiert. Hingegen sind die beiden Kantoren mit Chormänteln bekleidet. Zur Beweihräucherung des Altares beim Magnifikat verlässt der Hebdomadar die Chorstellen und wird mit dem Pluviale bekleidet, das er nach der Zeremonie wieder dem Glöckner zurückgibt. «Es ist nämlich bei den hohen Festtagen Brauch, dass die Glöckner beim Gottesdienst zugegen sind, aus der Hand des Hebdomadars oder der Vorsänger die Chormäntel entgegennehmen und sorgsam zusammenlegen, damit dieser kostbare Ornat nicht beschmutzt wird.» Nach der Vesper wurde gleich die Komplet gesungen und mit dem Segen mit dem Kreuz oder der Reliquienmonstranz abgeschlossen. Die dreimalige Messfeier wird auf die drei verschiedenen Zustände des Menschengeschlechtes gedeutet: «Der erste Stand war ganz ohne göttliches Gesetz und alles lag in tiefer Finsternis; im zweiten Stand wich allgemach die Finsternis dem Schein der Dämmerung, als nämlich das Gesetz gegeben war und die Erkenntnis des besten und grössten Gottes sich zu verbreiten begann; der dritte und letzte endlich: der Stand der göttlichen Gnade, wo die Sonne der Wahrheit ihr Licht in die Welt hinausstrahlte. Von diesen drei Weihnachtsmessen nun soll im Chor der Domkirche zu Basel die erste der Domdekan, die zweite der Dompropst, die dritte aber der hochwürdigste Herr Bischof selbst singen.» Der Mitternachtsmesse, die missa in Gallicantu heisst, geht die Mette voraus. Hier wird ausdrücklich vermerkt, dass nach altem Herkommen der Vers des dritten Responsoriums vom Kustos von St. Peter und vom Leutprieester von St. Martin zu singen sei.

Überaus feierlich gestaltete sich der Einzug zum

Festgottesdienst im Münster: «Voranschreitet der Dormentarius (Pedell des Domkapitels) mit seinem Stab, dann kommen zwei Domschüler in Chormänteln, sie tragen zwei Kirchenfahnen, dann zwei Chorsänger, die das Graduale zu singen haben, bekleidet mit Albe und Chormantel, mit zwei weiteren Kirchenfahnen, hierauf ein Domschüler im Chormantel, der die grosse Votivkerze der Wirte trägt, hinter ihm ein Ministrant im Chormantel mit einer kleinen Kirchenfahne. Ihm folgt der Subkustos im Pluviale, er trägt das kostbare Kreuz. Zu seiner Linken schreitet der Subdiakon. Dann folgt der Diakon, an seine linke Seite tritt dann der Zelebrant. Ihm folgen zwei Ehrenleviten. Indem sie so einherziehen, folgen ihnen die Domschüler, dann die Chorsänger, der Lehrer und der Leiter des Domchors, nach ihnen die Kapläne, von welchen die jüngern und die, welche die höheren Weihen noch nicht empfangen haben, gleichviel welchen Standes und Grades, den geweihten Priestern voraus gehen; dann kommen die Assisii (Domkapläne), die Domherren und die Prälaten, an letzter Stelle der hochwürdigste Bischof von Basel, gefolgt von zwei Kaplänen.» Das Evangelium wurde vom Lettner aus verkündet, bei der Evangelienprozession wurde zur Erhöhung der Feierlichkeit auch eine Kirchenfahne mitgetragen. Das Evangelienbuch wurde nicht bloss dem Zelebranten, sondern auch den Kantoren und Domherren zum Kuss angeboten. Seltsam mutet uns der Brauch an, dass die Vorsänger zu Beginn der Präfation die Domherren baten, sie möchten den Kaplänen aus ihrem Keller einen Ehrenwein stiften. «Darauf verkündete der Dormentarius, mit dem Stab von Chor zu Chor gehend, den Kaplänen mit fröhlicher Miene, sie könnten den Wein holen.» Der Pontifikalsegen wurde nicht am Schluss der Messe erteilt, sondern bei der Stelle «Pax Domini sit semper vobiscum», nachdem der Diakon das Volk aufgefordert hatte: «Bereitet euch in Demut vor, den Segen zu empfangen.»

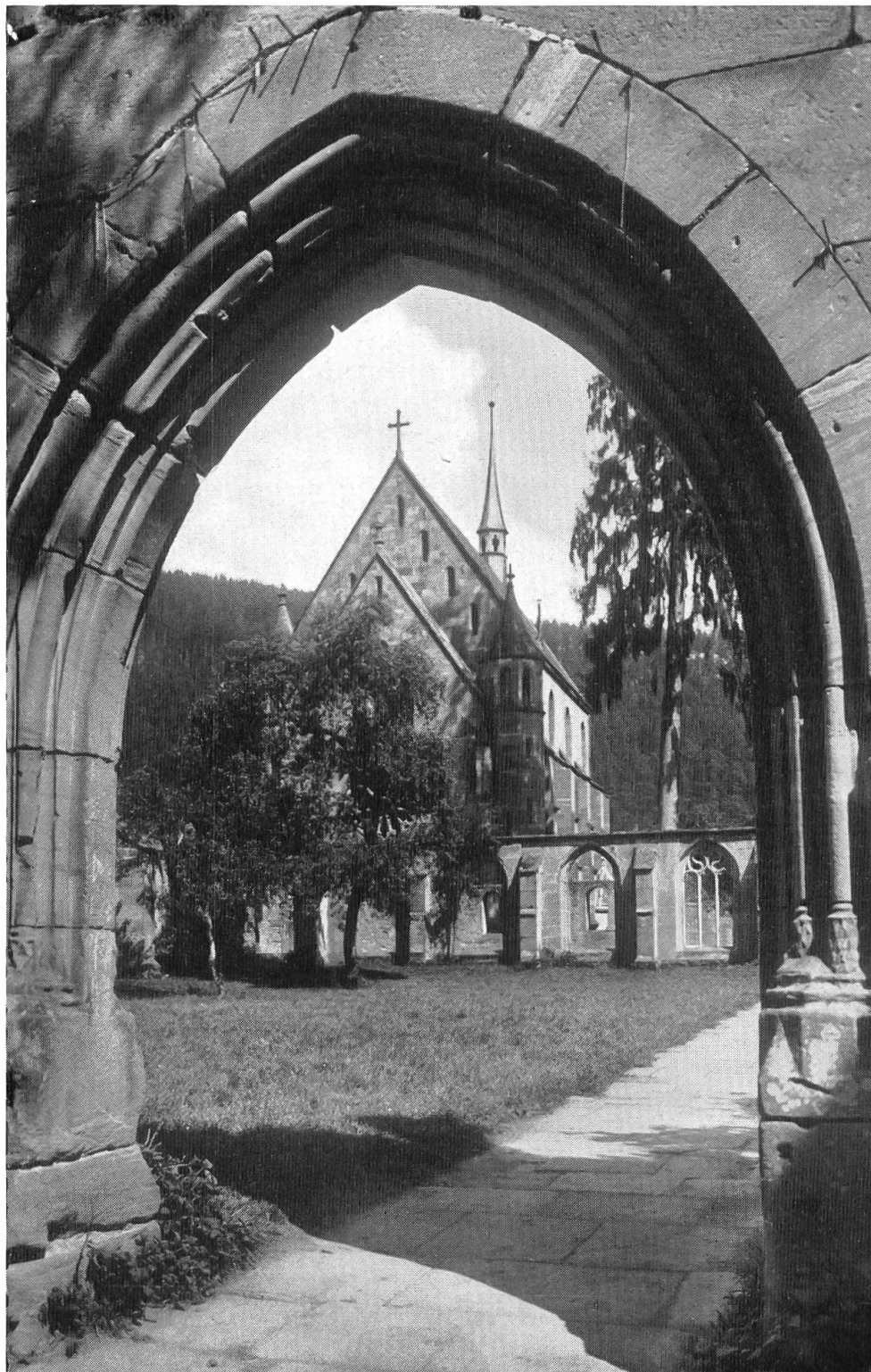
Wenn man sich zu dieser Fülle von Zeremonien den Reichtum des Domschatzes hinzudenkt, den Glanz der Reliquiare und Monstranzen, den überirdischen Schimmer der von Kaiser Heinrich II. gestifteten goldenen Altartafel, kann man es verstehen, dass das Münster den Christen von damals geradezu als ein Vorhof des Himmels erschien. Und doch können dem tiefer Blickenden die ernstesten Schäden nicht verborgen bleiben, die das kirchliche Leben vor der Glaubensspaltung in bedenklicher Weise verunstaltet haben. Der Gottesdienst ist zur Klerikerliturgie geworden. Das Volk ist durch einen Lettner vom heiligen Geschehen im Chor getrennt. Es fand in privaten Andachtsformen und religiösen Praktiken aller Art einen dürftigen Ersatz. Je weniger es die heilige Messe aktiv mitfeiern durfte, um so mehr wollte es sich doch die Segnungen des eucharistischen Opfers sichern durch eine grösstmögliche Häufung desselben. Es gab im Münster mehr als 60 Altäre und über 80 Altarpfründen! Wer immer es sich leisten konnte, unterhielt eine Kapelle oder wenigstens einen Altar und — wenn es sich machen liess — einen Geistlichen dazu. So entstand ein richtiges Proletariat von ungebildeten Klerikern, die man Altaristen nannte, weil sie keine andere Beschäftigung hatten, als eben Messe zu lesen. Sie faulenzten in den Häusern herum und brachten durch ihre lockeren Sitten den Klerus ganz allgemein so übel in Verruf, dass das Wort Pfaff als eine der schlimmsten Beschimpfungen galt.

Es ist nicht zu leugnen, dass die Reformation eine Neubesinnung auf das Evangelium, eine Vereinfachung und Verlebendigung des Gottesdienstes und eine Vertiefung des religiösen Lebens brachte. Der Preis, der dafür bezahlt wurde, war freilich zu hoch. Die genannten Vorteile gingen auf Kosten der kirchlichen Einheit, der Hierarchie und der sakramentalen Dimension. Aus dem Münster wurden nicht bloss Reliquien und Heiligenbilder hinausgeworfen — es verschwanden auch sämtliche Altäre, und wo

der Altar fehlt, sind auch Bischof, Priester und Diakon überflüssig. Messgesang und Stundengebet verstummten.

Aber immer noch wird an Weihnachten im alten Münster die Frohbotschaft von der heilbringenden Geburt unseres Herrn und Erlösers verkündet und das Weihnachtsgeheimnis in innig-schönen Liedern besungen, wie sie nur den Tiefen eines ergriffenen Gemütes entströmen können. Und was aus der katholischen Vergangenheit die Ungunst der Zeit überdauerte, wird von unseren reformierten Mitchristen mit einer rührenden Sorgfalt bewahrt, gepflegt, gehütet und — wer weiss — für eine bessere Zukunft aufgehoben.

P. Vinzenz



Eingang zum Kloster-  
garten von Hirsau  
(Foto: Verlag Schöning  
Lübeck)